

Kirche und **ML** *Frau*

*Marianische Liga – Vereinigung katholischer Frauen e.V.
Verbandsorgan 19. Jg. / Nr. 4, Dezember 2017*



AVE MARIA!

Liebe Mitglieder der Marianischen Liga,

mit dem 1. Adventssonntag hat ein neues Kirchenjahr begonnen. Wir leben in dieser Welt, aber wir sind nicht von dieser Welt. Das Kirchenjahr im Gegensatz zum bürgerlichen Jahr ist ein Zeichen, dass es neben dem irdischen Leben und allem, was damit zusammenhängt, ein überirdisches Leben gibt, zu dem wir in der Taufe neu geboren wurden. Für einen gläubigen Katholiken ist es eine Selbstverständlichkeit, das Kirchenjahr mit innerer Anteilnahme und Hingabe an Gott sowie in lebendiger Gemeinschaft mit der Kirche zu begehen. Gerade in der Gemeinschaft der Kirche gehen wir unseren Glaubensweg und verfolgen das große Ziel, zu dem wir berufen sind. Dass wir nicht automatisch in den Himmel kommen, dürfte klar sein. Gott hat uns einen freien Willen gegeben, so dass wir in Freiheit auf ihn hören, an ihn glauben und unser Leben nach den von ihm geoffenbarten Glaubenswahrheiten gestalten. Die Mutter Gottes hat dies alles im Blick gehabt, als sie 1917 den drei Hirtenkindern erschien, von denen zwei durch Papst Franziskus am 13. Mai 2017 heiliggesprochen wurden. Der Mutter Gottes geht es - wie sollte es anders sein - um das ewige Seelenheil der Menschen, und deshalb ruft sie unaufhörlich zur Umkehr und Buße. Dass die Menschheit dies bitter nötig hat, weiß jeder, der das Zeitgeschehen wachsam verfolgt. Leider sind nicht wenige Glieder der Kirche, die eigentlich durch ihr Leben zur Heiligung der Mitmenschen beitragen sollten, der Versuchung erlegen, sich der Welt anzupassen und dem Zeitgeist zu huldigen. Niemand sollte sich aber in Selbstgerechtigkeit suhlen, sondern sich

im Zusammenhang der Weihnachtsbeichte, die für uns selbstverständlich sein muss, fragen, wo wir selber in unserem persönlichen Leben falsche Zugeständnisse an diese Welt machen. Ist Jesus Christus in unseren Herzen, das heißt in unseren inneren Wohnungen, willkommen? Darf er dort dauerhaft bleiben, um durch uns in die Welt auszustrahlen? Oder geht es ihm wie damals in Betlehem, dass alle Herbergen besetzt sind und für ihn kein Platz ist? Denken wir auch an die vielen ungeborenen Kinder, die keinen Platz an dem Ort haben dürfen, der der sicherste Ort menschlicher Geborgenheit sein sollte und die keine Chance zum Leben bekommen. Schweigen wir nicht zu diesem himmelschreienden Unrecht, aber helfen wir auch Müttern und Vätern in Not! Es gibt genügend segensreiche Initiativen, die Unterstützung brauchen.

Ihnen allen eine besinnliche Adventszeit und eine gute Vorbereitung durch die heilige Beichte auf das Geburtsfest unseres Herrn und Heilands Jesus Christus

Ihr

Pfarrer/Inre Winkel

Den herzlichen Segenswünschen von Herrn Pfarrer Winkel und allen seinen Anliegen schließe ich mich in vollem Umfang an und wünsche Ihnen allen auch ein von Gott gesegnetes Jahr 2018!

Ihre

Gertrud Dörner

HI. Gertrud von Helfta über das Gebet

Das Gebet hat große Kraft, das ein Mensch nach bestem Können verrichtet: Es macht ein bitteres Herz süß, ein trauriges froh, ein armes reich, ein törichtes weise, ein verzagtes mutig, ein schwaches stark, ein blindes sehend,

ein kaltes brennend. Es zieht den großen Gott in ein kleines Herz. Es trägt die hungrige Seele empor zu Gott, dem lebendigen Quell, und bringt zusammen zwei Liebende: Gott und die Seele.
Quelle: Kalenderblatt 17. Nov. 2017

Werdet nicht geistlich bequem!

von Liudger Gottschlich, Pastor im Pastoralverbund Dortmund-Mitte-Ost

Wer nicht betet, findet nicht die Tür zum Himmelreich. Der bleibt unbeteiligter Zuschauer und kostet nicht den Vorgeschmack des Himmels. Das Gebet als „Öl“ erschließt den Zugang zur Teilnahme am ewigen Hochzeitsmahl.

Das Gleichnis vom Himmelreich weist in die Zukunft auf Christi Ankunft am letzten Tag. Nur ist das Himmelreich nichts, auf das wir warten müssten. Es ist schon da. Es ist nicht das Leben nach dem Tod. Es meint die erfahrbare, helfende Gegenwart Gottes, die hier bereits unser ganzes Leben prägen will. Deshalb muss das Gleichnis auch auf die Gegenwart hin gelesen werden, und es stellt sich die Frage, was mit dem „Öl“ gemeint ist, das wir unbedingt zum Eintritt brauchen.

Seit 30 Jahren begegnet mir beim Beichtehören ständig dasselbe Phänomen: Mit dem Empfinden, es sei nur eine Kleinigkeit, sagen viele, dass sie kaum oder gar nicht beten. Dabei eröffnet mir erst das regelmäßige Gebet überhaupt eine Beziehung zu Gott. Wenn ich nicht mit ihm rede, lebe ich nicht mit und in ihm. Dann kann er mein Leben nicht prägen, und ich sündige mehr. Das Gebet ist jenes „Öl“, das die Tür zum Gottesreich öffnet. Wie Lampenöl vertreibt es Finsternis in der Seele, macht es Dunkelheit hell. Es beleuchtet den Weg. Es lässt mich den Bräutigam Christus erkennen, wenn er mir hier begegnet. Im Gleichnis beten also 50 Prozent der Leute, 50 Prozent nicht.

Paradiesische Zustände, verglichen mit der Situation heute. Eine Umfrage hat zutage gebracht,

dass in Deutschland nur 7 Prozent der Katholiken beten, 93 Prozent nicht. Erklärt das nicht manches unserer Kirche? Wie will ich eine Gottesbeziehung leben ohne Gebet? Wie will ich Nächstenliebe leben ohne Beziehung zu Gott? Wie will ich angstfrei auf der Erde leben, wenn ich nicht schon im Reich Gottes bin? Diese Fragen stellt das Gleichnis für unsere konkrete Gegenwart und entlarvt die Ernsthaftigkeit meines Glaubens. Deshalb führen viele Ausleger das Gleichnis auf Nebenkriegsschauplätze. Etwa auf Überlegungen, wie diese Hochzeit damals wohl abgelaufen ist. Das ist in etwa so intelligent wie der Versuch, aus der Aussage: Ich fuhr von A nach B und habe mein Ziel erreicht, die Route zu rekonstruieren. Oder man regt sich über die geschlossene Tür

auf, weil die ja scheinbar nicht zur Barmherzigkeit Gottes passt. Am Eigentlichen drückt man sich so vorbei. Jesus formuliert oft hart und scharf, um die Aufmerksamkeit auf das Entscheidende zu richten. Und das ist hier die Mahnung, dass nur in Gemeinschaft mit ihm gelangt, wer „Öl“ hat. Wer betet. Wem er so wichtig ist, dass er täglich mit ihm spricht. Allein die Taufe hilft nicht. Wer nicht betet, findet nicht die Tür zum Himmelreich. Der bleibt unbeteiligter Zuschauer und kostet nicht den Vorgeschmack des Himmels.

Deshalb: Sei wachsam! Lass das Öl nicht ausgehen – hör nicht auf mit dem Gebet! Werde nicht geistlich bequem! Diese Gefahr ist groß.

Quelle: Der Dom • Nr. 45 • 12. November 2017

Kleiner Disput über die Hölle

Ein fiktives Kirchhof-Gespräch über die traurigste aller Tatsachen.

P. BERNWARD DENEKE FSSP

Stellen wir uns folgende Szene vor: Ein engagierter Katholik fortschrittlicher Gesinnung kommt zu Lebzeiten des Pfarrers einer Eifeler Dorfgemeinde auf der

Durchreise eher zufällig in jene Kirche, um dort seine Sonntagspflicht zu erfüllen. Welcher Schrecken, welche Verärgerung, daß der Pfarrer ausgerechnet an diesem Tag eine Predigt zum Thema „Hölle“ hält! Eine Höllenedigt ohne Furcht und Scham: ohne die Furcht der notorischen Leisetreter, die sich einreden, in

homöopathischen Dosen verabreicht, entfalte die Glaubenswahrheit eine tiefere Wirkung; und ohne die Scham „aufklärer“ Theologen, die sich derartigen Inhalten allenfalls mit distanziert-ironischem Augenzwinkern zuwenden, um sie dann unter Berufung auf irgendwelche neueren Erkenntnisse zu entsorgen.

Die Geschichte könnte so weitergehen: Die Sonntagsmesse ist vorüber. Der Gast wartet auf den Geistlichen, der auch bald eintrifft und in Heiterkeit ein Gespräch mit dem Fremden beginnen will. Dieser aber, alles andere als freudig gestimmt, kommt ohne Umschweife zur Sache: „Mit Verlaub, Herr Pfarrer, was Sie da gepredigt haben, ist ungeheuerlich.“ „Ja, es ist eine immer wieder erschütternde, aber auch aufrüttelnde Wahrheit“, bestätigt ihn der Priester. „Wahrheit?“ Der Unbekannte sieht den Priester mit einer Mischung aus Empörung und Mitleid an. „Sie reden von der Hölle, als wäre sie eine Tatsache?“ Ruhig erwidert der Pfarrer: „Aber gewiß, das ist sie. Jesus Christus hat klar von der Verdammnis gesprochen, ebenso der heilige Paulus und die anderen Apostel. Die Lehre der Kirche ist eindeutig.“

Hölle: Realität?

Nach kurzem Zögern räumt der Pfarreigast ein: „Mag ja sein, daß in der Bibel öfters von der Hölle die Rede ist. Doch dabei handelt es sich offensichtlich um Warnungen, nicht um die Beschreibung einer bestehenden Tatsache. Gott weiß, daß viele Menschen leider nur auf dem Weg der Furcht zur Liebe gelangen.“ „Göttliche Furchtpädagogik also für diejenigen, die noch so unvollkommen sind, daß sie ihrer bedürfen?“ Der Pfarrer läßt die Frage kurz im Raum stehen, um fortzufahren: „Aber was denken Sie, womit der Herr warnt, wenn er uns die Verdammnis vor Augen stellt: mit Wahrem oder mit Unwahrem? Und was hat die Gottesmutter in Fatima so eindrücklich angesprochen, was haben die Kinder dort in ihrer Höllenvision zu sehen bekommen: Reales oder Irreales?“ Und als er bemerkt, wie sehr es in den Zügen seines Gegenübers arbeitet, fügt der Pfarrer lächelnd hinzu: „Wenn die heutigen Theologen dem lieben Gott in die Karten geschaut und die Androhung der Hölle als leere Warnung entlarvt haben, dann müßte er sich aber schon längst ein anderes Mittel überlegt haben, um uns heilsame Furcht einzufloßen, oder nicht? Doch Spaß beiseite: Halten Sie es für denkbar, daß uns der wahrhaftige Herr

mit unwahren Horrorgeschichten erziehen will? Und daß sich die Gläubigen, auch die klügsten und heiligsten unter ihnen, über die christlichen Jahrtausende hin in einer derart wichtigen Sache so grundlegend getäuscht haben? Verlangt übrigens nicht auch unsere Vernunft, daß es eine letzte Konsequenz unserer Entscheidungen für oder gegen Gott gibt? Was bliebe vom Ernst der Gebote, was von der menschlichen Willensfreiheit, wenn am Ende alle in den Himmel kommen müßten? Und was wäre, wenn es manche eben doch nicht wollten? Von den gefallenen Engeln wissen wir das ja. Leer ist die Hölle schon aus diesem Grund nicht ...” Gottes Güte gegen menschliche Ablehnung

In gönnerhaftem Tonfall unterbricht der Gast die lebhaftere Rede des Geistlichen: „Ich glaube an Gottes Güte und Liebe, an seine grenzenlose Barmherzigkeit. Ein liebender Vater tut alles, was er kann, damit kein einziges seiner Kinder verlorengelht.“ Eifrig nickend stimmt der Priester zu: „So ist es. Und daher hat der himmlische Vater auch alles, wirklich alles getan, uns zu erretten. Seinen ewigen Sohn hat er in die Welt gesandt, damit er, gehorsam bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,8), sein Leben für unser Heil hin-

gebe. Was hätte er noch mehr für uns tun können?“ Als er einem fragenden Blick begegnet, erwidert der Priester diesen mit fast bohrender Eindringlichkeit: „Hier genau liegt das eigentliche Problem: so viel Güte, so viel Erbarmen - und dennoch die Hölle! Mysterium iniquitatis, Geheimnis der Bosheit ...”

Kirche hat niemanden für verloren erklärt

Jetzt geht etwas wie ein heller Blitz durch das Gesicht des Meßbesuchers: „Und doch wissen wir von keinem einzigen Menschen, ob er verdammt ist. Die Kirche hat viele Heiligsprechungen vorgenommen, aber niemanden für verworfen erklärt.“ „Richtig“, bemerkt der Priester, „und wir dürfen auch niemals übersehen, daß die Wahrheit von der Hölle uns nicht offenbart wurde, damit wir nun über andere zu Gericht sitzen. Sie betrifft zu allererst uns, sie betrifft - mich! Ich muß mein Heil mit Furcht und Zittern wirken (Phil 2,12), denn ich lebe in der Gefahr, meinem Herrn und Erlöser untreu zu werden. Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle (1 Kor 10,12).“ Zum ersten Mal scheint der Gast vollauf einverstanden zu sein. Da fährt der Priester fort: „Dennoch fällt es mir schwer, Ihrer Aussage zuzustimmen, wir wüßten von niemandem, daß er

verloren ist. Das wird zwar oft von denen wiederholt, die über die Möglichkeit einer leeren Hölle spekulieren. Wie aber ist dann das Wort Jesu über den Verräter zu verstehen: ‚Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre‘ (Mt 26,24)? Ich sehe nichts, was die Geburt eines Menschen endgültig bedauerlich machen würde, als nur diese eine Tatsache: daß er niemals zum Heil gelangt. Auch dann, wenn ein Mensch über unvorstellbare Zeiträume im Fegfeuer leiden müßte, um schlußendlich in den Himmel zu kommen, hätte er noch die ganze ewige Glückseligkeit vor sich. Seine Geburt hätte sich also gelohnt, nicht wahr?“

Ermahnungen der Hl. Schrift

Der Gesprächspartner zuckt mit den Schultern. „Aber sagen Sie, Herr Pfarrer: Was würden Sie von einer Sinfonie halten, die, anstatt mit einem Wohlklang zu enden, in eine Dissonanz mündet?“ „Diese Sinfonie müßte man wohl in ihrer Gesamtheit würdigen, bevor man über den Schluß urteilen könnte“, gibt der Priester zu bedenken. „Jedenfalls hat es mich immer bewegt, daß gerade das letzte Buch der Heiligen Schrift, die Apokalypse des Johannes, dort, wo von der Vollendung die Rede ist, gleich mehrmals betont, welche Sünden den Menschen vom

himmlischen Jerusalem aus- und im ‚zweiten Tod‘ einschließen (21,8; 22,15). Noch im vorvorletzten Vers der ganzen Bibel wird dem, der etwas von dieser Prophetie wegnimmt, angedroht, Gott werde seinen Anteil wegnehmen am Baum des Lebens und an der heiligen Stadt (22,19). Dürfen wir uns anmaßen, ein größeres Harmoniebedürfnis zu haben als der Schöpfer und Erlöser selbst? - Aber ich muß mich nun leider verabschieden, und damit das in rechter Harmonie geschehe, will ihnen noch etwas mit auf den Weg geben.“

Menschen „in den Himmel beten“
Aus seiner Soutanentasche holt der Pfarrer einen Rosenkranz hervor, den er dem verwunderten Mann reicht. „Beten Sie ihn vor allem auch für diejenigen, die in höchster Gefahr sind, verlorenzugehen. Die Überzeugung, daß die Hölle existiert, verleiht ja unserem seeleneifrigen Beten und Tun kraftvollen Auftrieb. Deshalb fügen wir, entsprechend dem Wunsch der Gottesmutter von Fatima, die Bitte ein: O mein Jesus, verzeihe uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die am meisten Deiner Barmherzigkeit bedürfen!“ Nicht ohne Rührung und beinahe versöhnt

nimmt der Gast das Geschenk entgegen und verabschiedet sich höflich von dem Geistlichen.

Quelle: Informationsblatt der Priesterbruderschaft St. Petrus November 2017 (gekürzt)

"Klein, aber laut"

Theologin untersucht "Neurechtes Christentum"

Es ist eine kleine Minderheit, die über Internet und Soziale Medien Andersdenkende beeinflussen will. So beschreibt die Tübinger Gastprofessorin Sonja Angelika Strube neurechte christliche Strömungen und zieht Vergleiche zu AfD und Pegida.

KNA: Warum haben Sie sich als eine der ersten dem Themenfeld Rechtspopulismus und Christentum zugewandt?

Sonja Angelika Strube: Es war Zufall. Ich stolperte 2011 im Internet über eine Vielzahl von politisch der Neuen Rechten zuzuordnenden Internetseiten, die sich extrem negativ mit dem Theologen-Memorandum für Reformen in der katholischen Kirche befassten. Außerdem fand ich viele sich christlich nennende Websites, die zugleich extrem rechte Inhalte verbreiteten und auch mit politisch rechten Medien zusammenarbeiteten. Ab 2013 konnte ich meine Forschungen zum Thema dann auf einer Pro-

jektstelle an der Uni Osnabrück vertiefen.

KNA: Wo macht sich dieses Milieu bemerkbar?

Strube: Vor allem online. Das schlimmste Beispiel war die rechtsextreme und antisemitische Internetseite "kreuz.net", die mittlerweile nicht mehr existiert. Aber auch auf deutlich gemäßigeren Portalen zeigt sich in den Leser-spalten eine Radikalisierung in Richtung menschenfeindlicher Einstellungen und Abwertung Andersdenkender. Das Weltbild in solchen Foren wird immer abgeschlossener: Der Islam gilt ihnen nicht als Religion, sondern als eine Ideologie. Außerdem geht es um den Kampf gegen eine vermeintliche Genderideologie, um Fremden- und Frauenfeindlichkeit. Offener Antisemitismus wird indes meist eher abgelehnt.

Ich beobachte, dass politisch Rechtsgerichtete versuchen, sich mit kirchlich Engagierten zu vernetzen. So hat die Gruppe "Demo für alle" auch eine Werbefunktion für die AfD, wenn deren Prot-

agonisten beispielsweise neben dem emeritierten österreichischen Weihbischof Andreas Laun auf der Rednerbühne stehen. Auf diese Demos gehen auch Mitglieder der Identitären Bewegung, die von Verfassungsschutzämtern als rechtsextrem eingestuft wird, sich aber gerne ein intellektuelles und Greenpeace-mäßiges Image geben. Rechte Gruppierungen wollen auf diese Weise den Eindruck erwecken, sie gehörten zum bürgerlichen Lager, und es ginge ihnen um christliche Werte.

KNA: Sehen Sie Kontakte zu Pegida?

Strube: Mit ihren schrillen Parolen hat sich Pegida selbst ins Abseits befördert. Im bürgerlich-christlichen Milieu lässt sich damit schlecht fischen. Krawall stößt ab.

KNA: Dann dürfte es bei neu-rechts orientierten christlichen Milieus auch keine Gewaltbereitschaft geben?

Strube: Die sehe ich hierzulande bislang nicht. Es gibt verbale Angriffe und vor allem Forderungen nach harten kirchlichen Strafen wie der Exkommunikation für die, die anders denken. Die Einstellungen sind stark autoritär geprägt.

KNA: Wo stehen diese Neu-rechten innerkirchlich?

Strube: Was Frömmigkeitsformen angeht, so besteht eine Nähe zu Traditionalismus und Antimodernismus. Diese Menschen tun sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sehr schwer, wollen aber auch nicht unbedingt zu den Piusbrüdern.

KNA: Wie groß ist das Milieu?

Strube: Das ist sehr schwer einzuschätzen, weil es keine quantitativen Untersuchungen dazu gibt, wie verbreitet traditionalismusaffine oder antimodernistische Einstellungen unter Katholiken in Deutschland sind. Meine These ist: Es geht um eine kleine Minderheit, die viel Krach schlägt, im Internet sehr aktiv ist und intensiv den Kontakt mit Bischöfen und Ordinariaten sucht. Sie wollen den Anschein erwecken, eine große Menge zu repräsentieren. Sowas geht online sehr gut.

KNA: Durch die Spitzenvertreter der Kirche kann sich dieses Milieu aber nicht bestärkt fühlen...

Strube: Natürlich nicht. Deshalb werden jetzt Papst und Bischöfe selbst zu Angriffszielen und als häretisch gebrandmarkt. Sehr deutlich ist, dass Papsttreue nur so lange eingefordert wurde, wie man die eigenen Meinungen von Rom gedeckt empfand. Das zeigt: Es geht den Wortführern dieses

Milieus um Kirchenpolitik. Sie möchten den Kurs der gesamten römischen Weltkirche allein in ihrem Sinne unveränderbar festgelegt wissen. Es geht ihnen nicht allein darum, ob der alte Messritus erbaulich ist, oder darum, dass er neben anderen Gottesdienstformen bestehen darf.

KNA: Was empfehlen Sie für den Umgang mit solchen Kreisen?

Strube: Die Wortführer solcher Kreise sind oft durch Gegenargumente nicht mehr zu erreichen. Das macht einen echten Dialog, der vom gegenseitigen Bemühen um Verstehen geprägt ist, meist unmöglich.

Damit müssen wir leben. Aber es ist wichtig, sich mit den Strategien und der Hartnäckigkeit zu befassen, mit denen sie Positionen vertreten. Bei öffentlichen Äußerungen lohnt es sich trotzdem auch, dagegen zu argumentieren - schon mit Blick auf zuhörende Dritte, die ideologisch nicht verhärtet sind.

KNA: Was empfehlen Sie den angehenden Seelsorgern?

Strube: Die Studierenden sind, soweit ich sehe, froh, dass das

Thema behandelt wird. Sie lernen, Strategien neurechter politischer Akteure zu durchschauen. Die direkte Kommunikation mit Christen in diesen Milieus ist sehr anspruchsvoll, wenn es darum geht, eine seelsorgliche Beziehung zu eröffnen und zugleich klar in den eigenen Wertehaltungen zu bleiben. Gleichzeitig gilt es, immer darauf zu achten, dass neurechte Aktivisten nicht Gruppen in der Gemeinde zu manipulieren beginnen.

Das Interview führte Michael Jacquemain.

Quell-URL:

<https://www.domradio.de/themen/kirche-und-politik/2017-11-06/theologin-untersucht-neurechtes-christentum>

Kommentar: Theologen dieser Einstellung sind z.T. extrem modernistisch, argumentieren fast nie auf der Basis des Kirchlichen Lehramtes und sind geneigt, andere mit Etiketten wie Fundamentalisten zu belegen. Außerdem fürchten sie, exakt zu benennen, was sie meinen, weil sie mögliche juristische Auseinandersetzungen wegen Verleumdung o.ä. vermeiden möchten. Ob Frau Strube die MAL zu den von ihr verdächtigten Gruppierungen zählt?

Sinnsprüche:

"Ich glaube, daß der Teufel nicht so viel Böses anrichtet wie unsere eigene Einbildungskraft und unsere schlechten Launen, zumal wenn

Melancholie hinzukommt."

"Ich meine, daß es der Liebe nicht möglich ist, irgendwo stehen zu bleiben. Wer nicht wächst, schrumpft."

"Mein Gott, habe Erbarmen mit jenen, die kein Erbarmen mit sich selbst haben."

"Gott belohnt die guten Werke in der Weise, dass er Kraft und Gelegenheit zu noch besseren gibt." (4 Zitate: Hl. Teresa von Avila)

Massiver Kulturbruch

Zu „Klartext zur Ehe ist nötig“,
Der DOM Nr. 28/2017.

Die Entscheidung des Deutschen Bundestages zur sogenannten „Ehe für alle“ stellt einen massiven Kulturbruch dar!

Pastor Frank Unterhalt, Brilon

Dass es sich hierbei um einen eklatanten Widerspruch zum Grundgesetz handelt, ergibt sich aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 19. Juni 2012: „Die Ehe als allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut erfährt durch Artikel 6, Absatz 1 einen eigenständigen verfassungsrechtlichen Schutz.“

Diesbezüglich stellt der heilige Thomas von Aquin treffend fest: „Jedes von Menschen gemachte Gesetz ist insofern rechtskräftig, als es aus dem Naturgesetz hervorgeht. Umgekehrt ist, was

dem Naturgesetz widerspricht, kein Gesetz, sondern eine Verdrehung des Gesetzes“ (Summa theologiae, I-II, q. 95, a.2).

Wegweisend ist in diesem Sinne die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass „die innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe, vom Schöpfer begründet und mit eigenen Gesetzen geschützt, [...] von größter Bedeutung für den Fortbestand der Menschheit ist. [...] Durch ihre natürliche Eigenart sind die Institution der Ehe und die eheliche Liebe auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet und finden darin gleichsam ihre Krönung“ (vgl. *Gaudium et spes*, 48).

Es darf in diesem Zusammenhang auch nicht verschwiegen werden, dass homosexuelle Praktiken zu den Sünden gehören, die

schwer gegen die Keuschheit verstoßen (vgl. KKK 2396) und von der Heiligen Schrift vehement zurückgewiesen werden (vgl. Gen 19,1—29; Röm 1,24-27; 1 Kor 6,9-10, 1 Tim 1,10).

Es ist notwendig, kraftvoll für die Ehe zwischen Mann und Frau als Fundament der Gesellschaft ein-

zustehen - „und dies gerade in einer Zeit, in der die Kirche besonders dringend überzeugender Hirten bedarf, die der Diktatur des Zeitgeistes widerstehen“, wie Benedikt XVI. im Nachruf auf Joachim Kardinal Meisner geschrieben hat. Quelle: Der DOM Leserbrief, redaktion@derdom.de

**Zu: Frauen bereiten Katholikentag vor.
Homepage der kfd Münster und Westfälische Nachrichten
vom 19. September 2017**

Die Auswahl von Symbolen ist keineswegs zufällig. Sie verrät und eröffnet dem Betrachter den geistigen Hintergrund der Auswählenden. Dies gilt auch für das Logo, das die kfd Münster in



Offiziell geht es den Damen dabei um „Frieden“, aber nicht – wie man eigentlich bei einer sich katholisch nennenden Gruppierung erwarten müsste – „um den Frieden Christi, den die Welt nicht geben kann“, der auch nur zu erreichen ist durch den Erlöser Jesus Christus, indem sich der einzelne von seinen Sünden abkehrt und in

„praktischen und spirituellen Workshops“ als Vorbereitung auf den kommenden „Katholikentag“ in Münster „erarbeitet“ hat.

<http://www.kfd-muenster.de/news/newsdetails/artikel/kfd-dioezesanversammlung-im-franz-hitze-haus-am-080909-2017/>

Buße die Versöhnung mit Gott sucht, nein, keineswegs! Das von den Damen gewählte Logo ist bei der rein innerweltlichen, internationalen Friedensbewegung „abgekupfert“ worden, hat also einen die katholische Religion nicht einmal ansatzweise betreffenden, sondern davon völlig abweichenden, rein ideologischen Bezug. Wie auch im Satanismus üblich ist in diesem

Zeichen ein Kreuz „auf den Kopf gestellt“, umgeben von einem „magischen Kreis“. Die Damen benutzen als „Firmament“ einen dieses Friedens-Zeichen überwölbenden Regenbogen – eigentlich das alttestamentliche Symbol des nach-sintflutlichen Bundes Gottes mit den Menschen – in der ideologisch-innerweltlichen Bewegung der „Neuen Weltordnung“, zu der auch die Friedensbewegung gehört, hat er aber die Bedeutung einer Brücke zwischen den Menschen und den „Geistern“, womit hier keineswegs die von Gott gesandten Engel, sondern die Dämonen als „Helfer“ gemeint sind. Die ganze esoterisch orientierte Zusammenstellung hat als Hintergrund ein Bauwerk aus offenbar „behauenen Steinen“. Ob es sich dabei um Aufbau oder Abriss handelt, ist nicht zu erkennen. Dass auch die Farbgebung mit Absicht gewählt ist und in diesem Kontext Bedeutung hat, sei hier nur am Rande erwähnt.

Daraus ergeben sich Fragen: Von welchen Zielen wird die Arbeit der kfd mit ihren Mitgliedern bestimmt, wenn so das „Arbeitsergebnis“ eines Diözesantreffens aussieht? Was hat das noch zu tun mit den Grundanliegen und der Gründungsabsicht der kfd, des ehemaligen „Frauen- und

Müttervereins“, nämlich Frauen, und vor allem Müttern, ein Leben mit und aus dem Glauben zu vermitteln und in ihnen zu vertiefen? Was unternehmen die innerkirchlich Verantwortlichen gegen diese un-katholische Ausrichtung, die nun schon seit Jahrzehnten zunehmend nicht nur die Frauenverbände, sondern die sich katholisch nennenden Verbände aller Art dominiert? Am Tropf der Kirchensteuer-Subvention hängend, lässt es sich glänzend innerhalb der Kirche gegen deren Lehre und Ordnung agieren! - Und die Zuständigen und Verantwortlichen schauen nicht nur schweigend zu, sondern unterstützen dieses Treiben auch noch, leider nicht nur materiell, sondern oft auch ideell! Man benimmt sich, als sei man „Herr über Gottes Erbteil“, „ut si Deus non daretur“, als ob es Gott nicht gäbe!

Wenn das aber die durch Taten belegte Überzeugung ist, dann sollte man ehrlich die Konsequenzen ziehen: die im Grunde nur gläubige Katholiken treffenden Zwangsmaßnahmen zur Kirchensteuerzahlung aufheben, die ohnehin im Widerspruch zum Kirchenrecht stehen, den sich „katholisch“ nennenden Gruppierungen diese Bezeichnung entziehen und sie zu rein staatlichen

Vereinen machen, damit sie nicht noch mehr Menschen täuschen und in die Irre führen können. Damit endlich stimmt: „Wo katholisch drauf steht, sollte auch ka-

tholisch drin sein“ - oder etwa nicht?

(Presse-Erklärung: Marianische Liga e.V.)
© Gertrud Dörner, Vorsitzende der Marianische Liga – Vereinigung katholischer Frauen e.V.

Radikalfeministinnen gegen SOS-LEBEN-Büro: Wir werden immer und überall angreifen

Eine linksextreme Gruppe, die sich "Einige autonome Feminist*innen" nennt, hat sich schriftlich zum Angriff auf das Büro der Aktion SOS LEBEN bekannt.

Das Schreiben wurde in Indymedia.org veröffentlicht. Die radikalen Feministinnen bekunden ausdrücklich, weiterhin zu Gewalttaten bereit zu sein: "Wer sich unserer Selbstbestimmung in den Weg stellt, muss immer und ueberall damit rechnen gestoert, aufgehalten und angegriffen zu werden!"

Der Angriff auf SOS Leben wird begründet als Racheakt für die Beteiligung der Aktion an den "40 Tagen für das Leben" vor der Frankfurter Beratungsstelle von "Pro Familia" im Frühjahr und im Herbst dieses Jahres. Ein weiterer Grund sind diverse Hausdurchsuchungen der Polizei im linksautonomen Milieu Frankfurts im November.

Der linksradikale Angriff auf das Büro fand am 16. November um ca. 2:30 Uhr statt. Die Polizei

stellte die Straftatbestände Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch fest und leitete Ermittlungen ein. Der Fall wurde von einer polizeilichen Stelle übernommen, die sich mit politischer Kriminalität befasst.

Eine Wand des Hauses wurde komplett mit der Farbe Pink beschmiert, samt Fenster und Holztäfelung. Dafür wurde ein Feuerlöscher mit Farbe verwendet. An alle drei Außenwände wurden anarchistisch-feministische Graffitis gesprüht, sowie Slogans wie "Gott ist tot" und "My Body, my choice" angebracht.

Die Frankfurter Rundschau berichtete ausführlich über die Aggression und gab folgende Einschätzung von Mathias von Gersdorff, Lebensrechts-Aktivist bei SOS LEBEN, wieder: "Mathias von Gersdorff, Mitglied der DVCK, der nach eigenen Angaben selbst in dem beschmierten Haus wohnt, sagte der FR, man wolle ihn ganz offensichtlich einschüchtern und in seiner Nach-

barschaft "richtig an den Pranger stellen". Während die Diskussion um Abtreibungen früher mit politischen Argumenten ausgetragen worden sei, würden gerade christliche Abtreibungsgegner seit einigen Jahren immer massiver angegangen. "Die Aggressivität

ist immer größer geworden", sagte von Gersdorff. Er werde sein langjähriges Engagement gegen Schwangerschaftsabbrüche dennoch nicht aufgeben." Quelle: Pressemitteilung der Aktion SOS LEBEN - DVCK e.V., Frankfurt am Main 18. November 2017

Gilbert Keith Chesterton

„Man hat oft zu Recht behauptet, der gewöhnliche Mensch fühle sich dank der Religion als Ausnahmemensch; genauso wahr ist aber, dass sich der Ausnahmemensch unter dem Einfluss der Religion gewöhnlich vorkommt.“ Als er das schrieb, zeichnete Gilbert Keith Chesterton, ohne es zu wollen, sein eigenes Porträt. Denn er fand als herausragendes literarisches Genie am Ende eines demütigen und aufrechten Lebensweges, der ihn in allem Gottes Güte sowie die Fähigkeit des Menschen zur Gotteserkenntnis bewundern ließ, schließlich zum katholischen Glauben.

G.K. Chesterton wurde am 29. Mai 1874 in London geboren und einen Monat später nach anglikanischem Ritus getauft. Während seiner Schulzeit machte er den Eindruck eines mäßig begabten, etwas zurückgebliebenen und fahrigem Kindes, das von

seinen Mitschülern oft verspottet wurde. Ein Klassenkamerad meinte später: „Wir spürten, dass er auf der Suche nach Gott war.“ Er selbst sagte: „Mit zwölf Jahren war ich ein Heide, mit sechzehn ein erklärter Agnostiker.“ Er machte eine von Skeptizismus geprägte Phase durch, war dann zeitweilig vom Satanismus fasziniert und fasste schließlich sogar einen Selbstmord ins Auge. Gleichwohl begann allmählich ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens in ihm zu keimen: „Für mich hing die Religion am dünnen Faden der Dankbarkeit.“

Ein ausgeprägter Hang

Von 1892 bis 1895 studierte Gilbert Kunst an der Londoner Universität. Da er einen ausgeprägten Hang zur Schriftstellerei in sich spürte, wandte er sich voller Elan dem Journalismus zu.

1900 veröffentlichte er eine Gedichtsammlung unter dem Titel „The Wild Knight“ und warb darin für Ideen, die bereits damals als überholt galten: Patriotismus, Demut, Ehrfurcht vor dem Kind ... Chesterton fesselte den Leser durch seine blühende Phantasie, seinen lebendigen Stil, sein unersättliches Interesse an der Welt und vor allem durch seine erstaunliche Fähigkeit, den tiefen Sinn der Dinge und Haltungen zu erfassen, die man durch Gewöhnung nur allzu leicht banalisiert. Er sah Altvertrautes mit neuen Augen, entstaubte Gewohnheiten und betrachtete das Alte im Glanz seiner Neuartigkeit.

Gilbert war eine imposante Erscheinung: 1,93 m groß und 130 kg schwer. Er trat stets mit einer Zigarre im Mund, in ein Cape gehüllt, mit einem zerknitterten Hut auf dem Kopf und einem Stockdegen bewaffnet auf. 1901 heiratete er Frances Blogg; die Ehe blieb kinderlos. Er war stets in Gedanken vertieft und blieb sein Leben lang recht zerstreut. Einmal telegraphierte er an seine Frau: „Ich bin in Market Harbourgh. Wo müsste ich sein?“ Die Antwort lautete: „Zu Hause!“ Er erfreute sich an der Schönheit der Schöpfung, doch er war sich bewusst, dass sie sein Herz nicht vollauf zufriedenstellen konnte. In

der Hoffnung, das wahre Glück zu finden, versuchte er seine Vorliebe für die schönen Dinge dieser Welt mit einer inneren Distanz zu verbinden, die ihm Unabhängigkeit verschaffte. Diese Harmonie sollte er erst im Christentum finden. Seinen Weg dahin schilderte er in dem 1908 publizierten Buch „Orthodoxy“. In seinem drei Jahre zuvor erschienenen Werk „Heretics“ hatte er bereits vermerkt, dass jedes Mal, wenn ein neuer „Prophet“ eine neue Lehre präsentiert, diese sich bei näherem Hinsehen als ziemlich alt erweise. Häresie bestehe darin, eine Teilwahrheit zu isolieren; der Häretiker ziehe eine Teilwahrheit, die ihm gefalle, der ganzen Wahrheit vor. Doch da einzig die ganze Wahrheit frei mache, stelle sich die Häresie eher als Sklaverei denn als Befreiung heraus. In einer Predigt vom 5. Dezember 2013 hat Papst Franziskus folgenden Spruch Chestertons zitiert: „Eine Häresie ist eine Wahrheit, die verrückt geworden ist.“

Trotz seiner außergewöhnlichen Begabung blieb Chesterton zutiefst bescheiden. Einmal richtete der Direktor einer großen Zeitung folgende schriftliche Frage an ihn: „Was funktioniert nicht richtig in der Welt?“ Gilbert erwiderte: „Sehr geehrter Herr, hier meine Antwort auf Ihre Frage: Ich!

Hochachtungsvoll, G.K. Chesterton." In seinen Augen sollte man niemandem mehr misstrauen „als sich selbst; unsere schlimmsten Feinde tragen wir in uns". Chesterton besaß die großartige Fähigkeit, die Realität mit den Augen eines Kindes zu sehen. Die Erfindungen der Moderne ließen ihn weder seinen gesunden Menschenverstand noch seine Liebe zu den einfachen Dingen verlieren: „Von Anfang staunte ich über das herrliche Wunder des Lebens - über das Wunder des durchs Fenster fallenden Sonnenlichts, das Wunder von Menschen, die auf Beinen durch die Straßen gehen, das Wunder von Menschen, die miteinander sprechen."

1914 starb sein Bruder Cecil in einem französischen Militärhospital. Aus Pietät führte Gilbert eine von Cecil gegründete Zeitschrift fortan als Herausgeber weiter.

Bekehrungsgrund

Chesterton erkannte immer deutlicher, „dass es nur eine Kirche gibt, wie es ja auch nur ein Universum gibt". 1922 trat er in die Katholische Kirche ein. Seine Frau folgte ihm vier Jahre später. Wenn man ihn fragte, warum er konvertiert sei, antwortete er: „Um meine Sünden loszuwerden." Auch Pater Ignatius Rice, der sein Abschwören entgegennahm, un-

terstrich: „Er wurde Katholik wegen des wirksamen Vorgehens der Kirche gegen die Sünde." Chesterton hielt die Erbsündenlehre für überaus tröstlich: „Diese Lehre zeigt, dass wir eine Welt missbraucht haben, die gut ist, und nicht, dass wir in einer schlechten Welt gefangen sind. Sie schreibt das Böse dem falschen Gebrauch des Willens zu und erklärt so, dass man das Böse durch den richtigen Gebrauch des Willens ausgleichen kann. Jedes andere Credo ist eine Art Kapitulation vor der Fatalität."

Eine Privatreligion

Der berühmte Schriftsteller hat sich deswegen für den traditionellen christlichen Glauben entschieden, weil dieser wahr ist. Den Hauptgrund dafür, dass viele die Wahrheit nicht ganz erkennen, sieht er in dem Hochmut, wobei er Hochmut als „Verfälschung der Tatsachen durch die Einführung des Ichs" definiert. Anders als viele moderne Autoren bezieht Chesterton seine Philosophie nicht aus einem persönlichen inneren Gefühl, sondern gründet sie auf einer objektiven, allgemeingültigen Erfahrung: „Ein Mensch kann ebensowenig eine Privatreligion haben wie eine Privatsonne oder einen Privatmond." Er weiß, dass man der

katholischen Kirche Unnachgiebigkeit in der Lehre vorwirft. In Wirklichkeit habe jedermann „Dogmen“, d.h. Urteilstkriterien; ohne sie wäre das Leben unmöglich. „Es gibt lediglich zwei Arten von Menschen: die, die die Lehre der Offenbarung bewusst akzeptieren, und die, die irgendeine Lehre unbewusst akzeptieren.“ Wir müssen uns also fragen, auf welche Lehre wir unser Leben gründen wollen. Manche halten das Christentum heute für überholt. Chesterton ist anderer Ansicht. Für ihn liegt die Wahrheit nicht darin, „dass man das christliche Ideal versucht und für mangelhaft befunden hat; sondern vielmehr darin, dass man es für zu schwer befunden und daher es gar nicht erst versucht hat.“

Ein Pfarrer als Detektiv

Gilbert machte eines Tages die Bekanntschaft eines mit vielen Paketen beladenen und mit einem riesigen Regenschirm bewaffneten Pfarrers, der zunächst einen linkischen, naiven Eindruck erweckte. Doch bei einem gemeinsamen Spaziergang musste er feststellen, dass dieser einfache Pater O'Connor dank seiner Seelenkenntnis die Geheimnisse des Lasters und des Verbrechens besser kannte als der beste Detektiv von Scotland Yard. Er entwarf daraufhin die Figur des

Father Brown, den er in einer ganzen Reihe von Detektivgeschichten am Schauplatz eines Diebstahls oder Mordes auftreten und scheinbar völlig alberne Fragen stellen lässt. Zunächst werden Father Browns Ansichten für belanglos gehalten; doch schon bald zeigt sich, dass er allein die Lüge in den Worten, Gesichtern und Haltungen der Leute erkennen und schließlich die wahren Schuldigen benennen kann. Auf diese unterhaltsame Weise bringt Chesterton seine Überzeugung zum Ausdruck, dass allein die katholische Kirche die Menschen von Grund auf kennt, denn sie allein besitzt den göttlichen Auftrag, die Seelen zu erneuern. In der Geschichte „Die fliegenden Sterne“ beschwört Father Brown den Verbrecher Flambeau, sein Leben zu ändern: „Sie besitzen noch einen Rest Ihrer Jugend, Ihrer Ehre und Ihres Humors; denken Sie nicht, dass das in diesem Beruf weiter so bleibt. Im Guten können sich die Menschen auf einem anständigen Niveau halten, aber im Bösen konnte sich noch nie jemand auf einem Niveau halten. Dieser Weg führt immer bergab. Ein netter Mann beginnt zu trinken und wird dann gewalttätig; ein Mann, der um nichts in der Welt lügen würde, der aber jemanden tötet,

verfällt der Lüge, um den Mord zu vertuschen. Viele Menschen, die ich gekannt habe, haben wie Sie als anständige ‚Gesetzlose‘, als lustige Wegelagerer begonnen, die nur Reiche beraubten, und dann endeten sie mitten im Dreck.“

Chestertons zahlreiche Schriften (Artikel, Romane, Erzählungen, historische und kritische Werke) spiegeln einen feinen, vor Humor sprühenden Geist wider. Der Autor beherrschte die Kunst des Paradoxons perfekt und machte von ihr auch bei ernsten Themen Gebrauch. Er versuchte, mit ihrer Hilfe die Wahrheit ins Licht zu rücken und die Inkonsequenz der Leute, die unterschiedslos allem zustimmen, freundlich ins Lächerliche zu ziehen. In manch einer Kontroverse appellierte er an den „nicht gemeinen Menschenverstand“ und machte dadurch schelmisch darauf aufmerksam, dass der gesunde Menschenverstand vielleicht nicht mehr in dem Maße verbreitet ist wie ehemals, da viele namhafte Denker Positionen vertreten, die dem „gesunden Menschenverstand“ zuwiderlaufen.

Die Wirklichkeit erkennen

Seinen geliebten Menschenverstand fand Chesterton bei den großen Kirchenlehrern wieder.

Gegen Ende seines Lebens schrieb er eine Biographie des heiligen Thomas von Aquin: ein Meisterwerk, das einer der größten Kenner des Thomismus, Etienne Gilson, als das beste Buch über den Doctor Angelicus bezeichnete. Chesterton verfügte über keine weitere philosophische bzw. theologische Bildung als seine persönliche Lektüre; dennoch spürte er in seinem Inneren, dass der als Abbild Gottes erschaffene Mensch die Wirklichkeit erkennen kann. Deswegen wagte er es, das Leben eines Mannes zu beschreiben, dem er sich geistesverwandt fühlte. Am Ende des Buches erinnert er zum Vergleich an Martin Luther und zeigt auf, wie dieser zur Trennung zwischen Mensch und Vernunft gelangt. Für Luther sei der Mensch durch die Sünde so verdorben, dass seine natürliche Verstandes- und Willenskraft nichts Nützliches bewirken könne: Der tief gesunkene Mensch könne nichts weiter tun als aus der Tiefe seines Elends um Barmherzigkeit flehen.

Chesterton verteidigte nicht nur den Glauben, sondern auch die guten Sitten. Nachlässigkeit in der Kleidung war für ihn ein Zeichen des sittlichen Verfalls in einer Gesellschaft. Die Neigung, den Körper rückhaltlos zu enthüllen,

gefährdete in seinen Augen nicht nur die guten Sitten, sondern schadete auch der Vernunft. Dem Helden der „Episoden aus dem Leben von Gabriel Gale“ legte er folgende Worte in den Mund: „Haben Sie nie bemerkt, wie wahr die Aussage ‚angekleidet und klaren Sinnes‘ (Mk 5,15) - in Bezug auf den von JESUS geheilten Besessenen - ist? Der Mensch ist nicht klaren Sinnes, wenn er nicht bekleidet ist mit den Symbolen seiner sozialen Würde. Die Menschheit ist nicht einmal menschlich, wenn sie nackt ist.“ So gegen den Strom zu schwimmen erfordert Mut; im Grunde geht es um die Frage, ob man leben will. Denn: „Was tot ist, schwimmt mit dem Strom. Nur was lebt, kann gegen den Strom schwimmen.“

G.K. Chesterton sah im Respekt für das Ererbte einen Akt der Ehrerbietung gegenüber unseren Vorfahren: „Tradition bedeutet, dass man der am meisten im Schatten stehenden Klasse, unseren Vorfahren, seine Stimme leiht. Tradition ist Demokratie für die Toten. Sie ist die Weigerung, der kleinen, anmaßenden Oligarchie derer, die zufällig gerade auf der Erde wandeln, das Feld zu überlassen.“ Doch die Achtung vor der Tradition setzt auch einen klugen Blick auf uns selbst und

unsere Interessen voraus: „Reiße niemals einen Zaun ein, bevor du nicht weißt, warum man ihn aufgestellt hat“ - eine Anspielung auf den Bibelspruch: „*Verschiebe nicht die von deinen Vorfahren gezogene Grenze deines Nachbarn*“ (Dtn 19,14). Denn wahrer Fortschritt sei nur auf der Grundlage dessen möglich, was uns weitergegeben wurde: „Wahrem Fortschritt geht es nicht darum, die Dinge hinter sich zu lassen wie auf einer Straße, sondern darum, Leben aus ihnen zu saugen wie aus einer Wurzel.“

Beliebte „Plaudereien“

1931 wurde Chesterton eingeladen, eine Sendereihe für den Rundfunk zu produzieren. Er war einverstanden und lieferte bis zu seinem Tod jedes Jahr an die vierzig Sendungen. Seine „Plaudereien“ erfreuten sich großer Beliebtheit; wie sein Freund Hillaire Belloc äußerte er sich dort freimütig zu allen großen Fragen der Zeit. Von Anfang an tat er seine Abneigung gegen das Hitlerregime kund; ebenso gegen die Eugenik, obwohl Großbritannien sich gerade anschickte, den „Mental Deficiency Act“ (1931) zu verabschieden, durch den die Sterilisierung „geistig zurückgebliebener“ Personen erleichtert werden sollte. Solche Ideen hielt er für unsinnig, „als hätte man das

Recht, seine Landsleute zu ver-
sklaven, um an ihnen chemische
Experimente durchzuführen". Er
wandte sich entschieden gegen
den Gesetzesvorschlag, der
durch seine vage Formulierung
jedermann schutzlos unmensch-
lichen Bestimmungen zu unter-
werfen drohte: „Jeder beliebige
renitente Landstreicher, jeder
saumselige Arbeiter, jeder exzen-
trische Landbewohner könnte
leicht in die Kategorie tobsüch-
tiger Geisteskranker eingeordnet
werden. Das ist die Situation und
damit... sind wir bereits in einem
eugenisch organisierten Staat;
uns bleibt nur noch die Rebellion.“

Im festen Glauben daran, dass
dem Menschen von Anfang an
das Bild Gottes eingeprägt ist
(vgl. Gen 1,26-27), trat G.K.
Chesterton sein Leben lang
leidenschaftlich für den Menschen
ein und sah die Richtung, welche
die Menschheit einschlug, mit
Sorge. Wenn man nicht anerken-
ne, dass die Würde des Men-
schen ihre Quelle unbestreitbar in
Gott hat, werde man weiterhin
immer wieder versuchen, die
menschliche Natur völlig umzu-
krepeln. Wer solle verhindern,
dass die „neuen Wunder“ zu
„alten Missständen“ - Verfall und
Sklaverei - führen? Er sah voraus,
dass die Absage an Gott gerade-
wegs in eine Absage an den

Menschen, an das Übernatürliche
und an die Natur münden werde;
denn „wenn Sie das Übernatür-
liche wegnehmen, bleibt Ihnen
nicht einmal mehr das Natürli-
che“, sondern nur noch eine
versehrte und kranke Natur.

Nach einem arbeitsreichen und
aufreibenden Leben verstarb
Chesterton am 14. Juni 1936
friedlich in seinem Zuhause in
Beaconsfield. Vor Kurzem hat der
Bischof von Northampton einen
Seligsprechungsprozess für ihn
eingeleitet. Die Schriften dieses
mutigen Mannes bleiben ein Licht
in der Finsternis unserer Welt.
Angesichts der gewaltigen, so-
wohl gegen die Vernunft als auch
gegen den Glauben gerichteten
Kräfte, die den Menschen ernied-
rigen, ermutigt uns G.K. Chester-
ton immer wieder, durchzuhalten
und die Wahrheit zu bezeugen,
ob gelegen, ob ungelegen (2 Tim
4,2). Folgen wir seinem Beispiel
und setzen wir unser Vertrauen
auf die Gnade Gottes und seine
Liebe, die uns erretten wollen,
indem sie uns die christliche
Liebe lehren; denn „lieben be-
deutet, das zu lieben, was nicht
liebenswert ist. Vergeben bedeu-
tet, das Unverzeihliche zu verge-
ben. Glauben bedeutet, das Un-
glaubliche zu glauben. Hoffen be-
deutet, auch dann zu hoffen,
wenn es keine Hoffnung mehr

gibt.”

Quelle: Rundbrief der Abtei Saint-Joseph de Clairval, etwa Mai 2015 (gekürzt)

Berichte aus den Landesverbänden

Rheinland-Pfalz

Vortrag von Herrn Michael Hesemann (10.09.2017):

Jahrhunderte wurden die christlichen Kopten verfolgt und bekämpft. Der Historiker Michael Hesemann beschreibt ihre Geschichte bis in die Zeit Jesu und der Pharaonen. Gelten die Angehörigen der koptischen Kirche doch als deren direkte Nachfahren. Josef, dem gesetzlichen Vater von Jesus, wird im Traum vom Engel aufgetragen, mit Maria und dem Kind vor König Herodes zu fliehen, wie es das Weihnachtsevangelium erzählt. Sie tun dies über den Sinai und entlang des Nil bis nach Oberägypten. Während seiner Reise auf den Spuren der Heiligen Familie begegnet der Autor den tief religiösen Kopten, die heute nicht einmal mehr ein Zehntel der ägyptischen Bevölkerung ausmachen. Für ihren unerschütterlichen Glauben mussten sie wie kaum ein anderes Volk in all den Jahrhunderten bis in die Gegenwart einen hohen Blutzoll bezahlen, wie Hesemann schreibt:

"Die große Christenverfolgung,

die von Diokletian begonnen und von Maximinus Daia fortgesetzt worden war, ist das Urtrauma der koptischen Kirche, die sich heute stolz die 'Kirche der Märtyrer' nennt. Sie wurde aus dem Blut der unzähligen Gläubigen, die für Christus ihr Leben hingaben, gewissermaßen neu geboren. Darum ist der Ausgangspunkt des koptischen Kalenders bis auf den heutigen Tag nicht etwa die 'Geburt Christi', es ist das Jahr der Thronbesteigung des Diokletian, das am 29. August 284 nach Christus anfing."

Die Monatsnamen der Kopten tragen zum Großteil Bezeichnungen aus der Zeit der Pharaonen. Gelten doch die Kopten als deren direkte Nachfahren und somit als Urbewohner Ägyptens. Ihre muslimischen Landsleute von heute stammen überwiegend von den Arabern ab, die 640 nach Christus das Land erobert hatten. Auch danach waren die Kopten immer wieder der Verfolgung ausgesetzt – und sind es in diesen Tagen der Re-Islamisierung Ägyptens erneut. Es grenzt an ein Wunder, dass die Glaubensge-

meinschaft noch existiert. Doch die Region ist reich an Wundern. Immer wieder nennt sie Autor Hesemann als Grund für den Bau von Kirchen oder Klöstern: Da ließ das Jesuskind der Überlieferung nach Brunnen entstehen, dort verneigten sich Bäume vor ihm oder wurden Menschen geheilt.

Fast jeder Ort, an dem Josef, Maria, Jesus und die in den Evangelien nicht erwähnte Hebamme Salome auf ihrer knapp ein Jahr dauernden Flucht rasteten, wurde zu einer Wallfahrtsstätte. Marienerscheinungen werden bis in unsere Tage berichtet. Der Autor zitiert Apokryphe, also Schriften, die nicht zum Kanon der Evangelien gezählt werden, die über die Flucht der Heiligen Familie berichten. Vieles klingt überraschend, aber nicht unlogisch. Etwa die Stelle im Buch Jesaja des Alten Testaments, die sagt: An jenem Tag wird es für den Herrn mitten in Ägypten einen Altar geben. Tatsächlich liegt Deir al-Muharraq, der südlichste Ort der Flucht der Heiligen Familie mit seiner angeblich von Christus selbst nach seiner Auferstehung gegründeten Kirche, exakt im geografischen Mittelpunkt Ägyptens. Neue Kraft erhielt die koptische Kirche unter ihren beiden bisher letzten Ober-

hirten, die wie in der katholischen Kirche "Päpste" genannt werden, Kyrill VI. und Shenuda III.

"Kopte ist man mit Herz und Seele oder gar nicht. Schon die Kinder und Jugendlichen werden in das intensive kirchliche Leben integriert, bis es ein fester Bestandteil ihres Alltags ist. Berufungen sind da keine Seltenheit. Seit unter Kyrill VI. das asketische Mönchtum seine Renaissance erlebte, fühlen sich gerade viele junge Intellektuelle berufen, nach dem Vorbild der großen Mönchsväter ein Leben des Gebets und der Enthaltensamkeit in der Einsamkeit der Wüste zu führen."

Das Mönchtum ist nach Überzeugung des Autors in Ägypten entstanden. Die irischen Mönche wurden offenbar von dort inspiriert, die irische Form des Kreuzes etwa findet sich schon bei den Pharaonen. Die Kopten haben vieles aus der heidnischen Religion ihrer Vorfahren übernommen, auch die Heilige Familie als Entsprechung von Isis, Osiris und dem Horusknaben. Hesemann sieht deshalb das Heidentum als Vorbereitung auf die Ankunft des Evangeliums. Er weist immer wieder auf historische Übereinstimmungen hin, um die Exaktheit der Evangelien zu beweisen, aber auch um bestimmte Theorien zu untermauern. Das besondere Ver-

dienst seines Buches ist es aber, eine weithin unbekannte Kirche vorzustellen, ebenso wie ein Ägypten, dessen christliche Kraft

man gerade in dieser Zeit leicht übersieht.

Vortrag von Frau Gertrud Dörner am 26.11.2017 in Vallendar/Schönstatt:

Das Priestertum in der katholischen Kirche: Geschichte, Aufgabe, Bedeutung

Einleitung:

Nichts an der katholischen Kirche scheint Außenstehenden, aber inzwischen auch Theologen- und Laienkreisen innerhalb der katholischen Kirche, so zum Ärgernis zu sein wie ihre Priesterschaft und deren Struktur und Bedeutung, um von den abgespaltenen kirchlichen Gemeinschaften nicht einmal zu reden. Entsprechend sind die unterschiedlichen nivellierenden Behauptungen etwa vieler Theologen aller Art: Jesus habe gar keine Priester gewollt, die „Priesterkaste“ habe sich nur aufgrund von Machtbedürfnissen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt, und eigentlich seien sämtliche Gläubige ja schon Priester, hätten alle die gleichen Befähigungen und Vollmachten, ein besonderes Priestertum sei nicht notwendig, das könnten Laien alles auch usw.

Besonders zum Ärger gereicht die Zölibatsvorschrift, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder

im Fokus der Kritik stand und nach wie vor steht.

Um hier zu allem eine begründete Basis zu finden, ist zunächst der Blick in die Bibel notwendig, angefangen vom AT als Vorbild, vor allem aber der Blick auf unseren Herrn selbst im NT, auf sein Verhalten, seine Vorgaben und seine Worte.

Grundlagen des katholischen Priestertums in AT und NT

Das Alte Testament kannte eindeutig einen Priesterstand, aber auch Leviten als deren Helfer. Die Mitglieder dieser Stände übernahmen ihre Ämter aufgrund ihrer Abstammung aus dem Stamm Aaron, Gott hatte es so bestimmt. „Aaron und seine Söhne sollst du mit der Verwaltung des Priesteramtes betrauen. Ein Unberufener, der sich heranwagt, soll mit dem Tode bestraft werden“, so im Buch Numeri 3,10. Weiter sagt Gott: „... ihr sollt das Priesteramt verwalten mit allen Verrichtungen am Altar und hinter dem Vorhang

(des Allerheiligsten, d.V.). So ver-
seht denn euren Dienst! Ein freies
Geschenk ist der Priesterdienst,
den ich euch übergab. Der Unbe-
fugte, der herantritt, soll mit dem
Tode bestraft werden“, so weiter
in Nm 18,7.

Sie hatten als Hauptaufgaben,
zur Ehre Gottes Opfer darzu-
bringen zur Sühne für das Volk,
vor allem von Tieren, aber auch
von Weihrauch, und als Fürbitte
für das ganze Volk. Eine beson-
dere Bedeutung hatte in diesem
Zusammenhang die Feier des
Osterfestes und das Schlachten
der Osterlämmer in Erinnerung an
den Auszug aus Ägypten. Es fand
jedes Jahr für das gesamte Volk
im Tempel statt. Es wurden außer
Priestern und Leviten auch 70
„Älteste“, griechisch „Presbyter“,
ernannt. In der Zeit der babylo-
nischen Gefangenschaft ohne
den Tempel nahmen sie die
Ordnungs- und Leitungsfunktion-
en wahr.

Fasst man also die Aufgaben
dieses von Gott gewollten Prie-
sterstandes im AT zusammen, so
sind diese: Opfer, Sühne und
Gebet für das Volk und die
Leitung des Volkes.

Dass das AT das Vorbild ist, das
sich im NT vollendet, sieht man
daran, dass auch Jesus mehrere
Kreise von durch ihn Berufenen
um sich versammelt. Den inner-

sten, ihm am nächsten stehenden
Kreis nennt er „Apostel“, zwölf
entsprechend der Zahl der Stäm-
me Israels. Um diesen innersten
Zirkel schließt sich der Kreis der
72 „Jünger“, offenbar den Apos-
teln zwar zugeordnet, aber auch
nachgeordnet, denn die Aufträge,
die Jesus diesen Personengrup-
pen gibt, sind nicht völlig gleich.
Dies sieht man besonders deut-
lich bei der Beauftragung des
Petrus als Grundlage der Kirche,
die im Kreis der Apostel geschieht
und ihn diesen vorsetzt, außer-
dem beim letzten Abendmahl und
bei der Einsetzung der Eucha-
ristie, besonders aber auch bei
den Erscheinungen Jesu nach
seiner Auferstehung. Hier bezie-
hen sich die besonderen von
Jesus verliehenen Vollmachten
und Aufträge eindeutig nur auf
den Apostelkreis. - Schon diese
Grundstruktur folgt damit dem
Vorbild des AT.

Schaut man nun genauer auf die
Aufgaben, die der Herr diesen
„Kreisen“ gibt, so ergibt sich:

Grundaufgabe für alle, Apostel
wie die ersten 72 Jünger, ist es,
der Grundstock, der feste Kern
der Kirche Jesu Christi zu sein,
vorgebildet durch das Gottesvolk
des AT, vollendet dann in der
Kirche als neues Volk Gottes.
Sinn und Ziel der Kirche ist vor
allem anderen das Heil aller

Menschen. „Wie Gottes Wille ein Werk ist und Welt heißt, so ist seine Absicht das Heil der Menschen, und diese heißt Kirche“, sagt Clemens von Alexandrien. Deshalb ist das Erlösungswerk Jesu Christi, der „Neue Bund in Seinem Blut“, ihr als Gesamtheit anvertraut, allerdings nicht allen Gliedern in gleicher Weise.

Um Zuständigkeiten und Struktur zu erhalten, übergab der Herr die Verantwortung für die zuverlässige Überlieferung seiner Lehre, aber auch der Wirkungen seiner Erlösung in den Sakramenten den Aposteln mit ihren Nachfolgern und priesterlichen Helfern. So wird die Kirche zum „Ur-sakrament“, „Werkzeug der Erlösung aller, allumfassendes Sakrament des Heiles, das sichtbare Projekt der Liebe Gottes zur Menschheit“. (KKK Nr. 776)

Mitglied wird man nicht durch Abstammung wie im Volk Israel, sondern durch die Annahme des Glaubens, als dessen Ausdruck die Annahme der Taufe als grundlegendes Sakrament, zu deren Spendung der Herr im Prinzip jedem die Vollmacht gegeben hat. Hinzu kommen die besonderen Berufungen durch Gott, bestätigt durch die in der Kirche Verantwortlichen. „In jeder Gemeinde stellten sie unter Gebet und

Fasten Älteste für sie auf und empfohlen sie dem Herrn“, so Apostelgeschichte 14,23. Die Auswahl und Verantwortung für diese Ältesten, griechisch Presbyter, daraus „Priester“, lag bei den Aposteln und ihren Nachfolgern, denn „Niemand darf sich selbst die Würde nehmen, sondern er muß wie Aaron von Gott berufen sein“, so Paulus im Hebräerbrief 5,4.

Ziel der Kirche ist das Reich Gottes, hier auf Erden grundgelegt, aber erst vollendet am Ende der Zeiten durch Gott selbst in Jesus Christus. So werden sämtliche Getauften in gleicher Weise in Christus geeint als Glieder seines Leibes und erhalten dadurch besondere Eigenschaften. Sie haben Anteil an der priesterlichen Berufung Jesu als Hoherpriester und an seinem Erlösungsoffer durch die gehorsame Hinordnung ihres Lebens auf Gott, an seinem „prophetischen Amt“ durch den übernatürlichen Glaubenssinn, den jeder hat, der unwiderruflich am von Christus überlieferten Glauben festhält und so zum Zeugen Jesu wird, und an der „königlichen Funktion Jesu Christi“, die nach seinem Vorbild im Dienst an den anderen besteht.

So sagt Papst Leo der Große:
„Alle, die in Christus wieder-

geboren sind, macht das Zeichen des Kreuzes zu Königen, während die Salbung des Heiligen Geistes sie zu Priestern weiht. Darum sollen sich auch alle geistigen und geistlichen Christen bewußt sein, daß sie – abgesehen von den besonderen Aufgaben unseres Amtes – aus königlichem Geschlecht stammen und an den Pflichten des Priesters Anteil haben. Was ist so königlich, als wenn ein Gott untertäniger Geist die Herrschaft über seinen Leib führt? Und was entspricht den Obliegenheiten eines Priesters mehr, als dem Herrn ein reines Gewissen zu weihen und ihm auf dem Altare seines Herzens makellose Opfer der Frömmigkeit darzubringen?“ (KKK Nr. 786). Aus diesen Gründen besteht zwischen sämtlichen Gliedern der Kirche „eine wahre Einheit in ihrer Würde und Tätigkeit, kraft der alle nach ihrer eigenen Stellung und Aufgabe am Aufbau des Leibes Christi mitwirken.“ (KKK Nr. 872)

Um das Volk Gottes aber zu diesem Dienst zu bereiten und die Frucht der Erlösung ihm zu vermitteln, hat der Herr das „besondere Amt“, wie es Papst Leo nennt, eingesetzt.

Aufgaben des „besonderen Amtes“ in der Kirche:

1. die Lehre

Paulus sagt, der Glaube kommt vom Hören. „Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt, niemand dazu gesandt wird?“ Also muß es in der Kirche zur Verkündigung ihrer Lehre Gesandte geben und solche, die senden. Die ersten Gesandten sind die vom Herrn ausgesandten Apostel, ferner die Jünger, und danach die durch Jesus selbst und von deren Nachfolgern Beauftragten und Gesendeten. Die erste und vordringlichste Aufgabe der so „Gesandten“ besteht also in der Verkündigung von Lehre, Person und Erlösungstat Jesu Christi, „damit die Welt glaubt“ und von der Herrschaft der Sünde und des Bösen befreit wird. **Ganz wichtig:** Die so Beauftragten handeln also nicht in eigener Kraft und Vollmacht, sie haben einen Dienstauftrag zum Handeln in der Autorität und Person Jesu Christi. Sie reden, tun und geben, was sie aus eigener Kraft nicht haben, tun oder geben könnten. Diese Vollmacht wird ihnen durch die Weihehandlung, ein Sakrament, übertragen. Diese Weihe, die von den Ur-Zeiten der Apostel an während einer Liturgie durch schweigende Handauflegung übertragen wird, bewirkt die

Vollmacht und die Umgestaltung dieses Menschen, in „persona Christi“ zu handeln. Mit der Annahme dieser Weihe ist die Übertragung von Sendung und Vollmacht Jesu Christi selbst verbunden. Alles, was diese Beauftragten im Wort und als Gnade vermitteln, stammt allein von Jesus Christus, der ihnen dies alles für die anderen, die „Glieder seines Leibes“, anvertraut hat. So sollen sie wie Jesus selbst in völliger Selbstlosigkeit und Verfügbarkeit „zu Sklaven aller“ werden.

Um nun das alles mit Absicherung gegen unsere menschliche Schwachheit und Sünde seiner Kirche sicher zu gewährleisten, hat der Herr diesen seinen Amtsträgern durch den Heiligen Geist die Gabe der „Unfehlbarkeit“ verliehen, also der Irrtumslosigkeit, wenn sie gemeinsam - oder der Nachfolger des Petrus allein - in allen wesentlichen Fragen des Glaubens und der Morallehre etwas entscheiden. Er hat ihnen die Vollmacht gegeben, die Gnaden und Hilfen, die der Herr selbst und er allein uns Menschen erworben hat, in den Sakramenten an die Gläubigen weiterzugeben, insbesondere nicht nur den Heiligen Geist selbst, sondern vor allem die persönliche Gegenwart unseres

Herrn in der Eucharistie, in der er selbst der eigentliche Kern und Mittelpunkt der Kirche und des kirchlichen Lebens ist, darüber hinaus auch die Vergebung der Sünden, die Versöhnung mit Gott in Beichte und Krankensalbung.

„So betrachte man uns als Diener Christi und als Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4,1).

- „An Christi Statt walten wir des Amtes. Gott selbst ist es, der durch uns mahnt. An Christi Statt bitten wir: Laßt euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5,20f) - **Ziel ist:** „Dadurch sollen die Heiligen zur Ausübung des Dienstes gerüstet werden, zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen ...“ (Eph 4,12f).

Durch alles sollen also die Gläubigen gerüstet werden, an der Erlösung Anteil zu gewinnen, um auf diese Weise sich selbst, ihre Mitgläubigen und alle übrigen, aber auch die menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in dieser Welt auf Christus und seine Herrschaft auszurichten und so die Herrschaft Gottes zum Wohle aller zu verbreiten.

Hieraus ergeben sich aber für alle Gläubigen auch Verpflichtungen gegenüber den Amtsträgern. So sagt das kirchliche Gesetzbuch:

„Entsprechend ihrem Wissen, ihrer Zuständigkeit und ihrer hervorragenden Stellung haben sie (die „Nicht-Amtsträger“, die Laien d.V.) das Recht und bisweilen sogar die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, den geistlichen Hirten mitzuteilen und sie unter Wahrung der Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten und der Ehrfurcht gegenüber den Hirten und unter Beachtung des allgemeinen Nutzens und der Würde der Personen den übrigen Gläubigen kundzutun.“ (CIC, can. 212, §3)

Ergänzend gilt: „Priester, die ihr Amt gut verwalten, halte man doppelter Ehre wert, vorzüglich jene, die sich in Wort und Lehre abmühen ... Nimm keine Klage gegen einen Priester an, es sei denn vor zwei oder drei Zeugen.“ (1 Tim 5,17.19)

2. das Opfer als eine Hauptaufgabe des Priesters

„Christus hat euch geliebt und sich für uns als Opfergabe hingegen (Eph 5,2) - „Wir haben einen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt. ... Jeder Hohepriester wird nämlich dazu bestellt, Gaben und Opfer darzubringen (Hebr 8,1f) - „Hat schon das Blut von Böcken und Stieren und die Asche einer Kuh, mit der

die Unreinen besprengt wurden, deren äußerliche Reinigung herzustellen vermocht, um wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst kraft seines ewigen Geistes als makellostes Opfer Gott dargebracht hat, euer Gewissen von toten Werken reinigen, damit ihr dem ewigen Gott dient!“ (Hebr 9,13f) - „Mit dem einmaligen Opfer hat er ein für allemal die zur Vollkommenheit geführt, die sich heiligen lassen.“ (Hebr 10,14)

Diese Aussagen der hl. Schrift sind eindeutig und klar: es gibt nur einen einzigen Hohenpriester und nur ein einziges vollgültiges Opfer, beides ist Jesus Christus allein und selbst. **Frage also:** Inwiefern sind nun die vielen „Geweihten“ des Neuen Bundes „Priester“, und wie kann ein einmaliges Opfer, das des Herrn selbst, überhaupt und erneut von jemand anderem dargebracht und so „wiederholt“ werden?

Um allen, die an Jesus Christus glauben, das vollkommene Ergebnis der Erlösung zukommen zu lassen, hat unser Herr am Abend vor seinem Leiden das Eucharistische Opfer gestiftet, „nach der Ordnung des Melchisedech“. Melchisedech hat für Abraham als Dank für dessen Sieg Brot und Wein geopfert. Im Psalm heißt es daher über den

Messias: „Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech“, was sich auf Jesus bezieht. Aber Jesus hat nur diese äußeren Zeichen von Brot und Wein beibehalten und sie in ihrem eigentlichen Inhalt, ihrem Wesen, verändert. In ihnen und unter ihrem Äußeren ist Jesus selbst da. Er gibt sich selbst im geopfertem Zustand seines Todes am Kreuz, angezeigt durch die Trennung von Leib und Blut, wie er es in der Synagoge von Kapharnaum eindeutig und klar verkündet. Auf diese Weise wird in der Eucharistie sein einmaliges Opfer, seine einmalige Erlösungstat am Kreuz, aus der Ewigkeit Gottes heraus immer wieder neu gegenwärtig gesetzt mit allen unsere Sünden sühnenden und uns von ihnen befreienden Wirkungen. Jesus, der einzige, vollkommen von Sünden und allen sündhaften Neigungen freie Mensch, hat in seiner Identität mit der zweiten Person in Gott freiwillig unbeschreibliche seelische und körperliche Leiden auf sich genommen, um alles das an unserer Stelle zu sühnen und auszugleichen, was wir aufgrund unserer Sünden und aller sich daraus ergebenden „sündhaften Freude“ oder „Sündenlust“ als Straf-Folgen verdient hätten. Er hat damit als Mensch das getan,

was er nur als Gott selbst konnte: er hat aus Liebe zu uns freiwillig die gesamte Schuld des Menschengeschlechtes „bezahlt“, damit einerseits Gottes Gerechtigkeit in jeder Hinsicht Genüge getan war, er aber andererseits danach umso großzügiger verzeihen und sich unser erbarmen konnte. Weil aber durch diese Tat Jesu unsere Sünden vergeben sind und er auch für uns alle Hilfen/Gnaden zu einem Leben, das Gott gefällt, erworben und verdient hat, werden auch die Mühen und Leiden unseres Lebens als Glaubende durch ihn Teil der Erlösung der Welt, auch stellvertretend, wenn wir sie in innerer Einheit und Verbindung mit Jesus annehmen und leben. Auf diese Weise sind sie nicht mehr „Strafe“, sondern werden zu Verdiensten durch den Herrn und in Einheit mit ihm.

Wenn man das alles bedenkt, müssen demnach die Folgen der Sünde für uns Menschen entsetzlich und unbegreiflich verderblich sein, wenn die zweite Person in Gott sich in unserem Herrn selbst zu einer solchen Tat und solchem Leiden hergegeben hat, damit wir vor diesen Folgen bewahrt blieben! Denen aber, die nicht an Jesus glauben und sich von ihm nicht erlösen und von ihren Sünden befreien lassen

wollen, trifft dann die Gerechtigkeit Gottes, der „seiner nicht spotten lässt“.

Um also uns, den Gläubigen, die Frucht dieses Opfers immer neu zukommen zu lassen, gibt es diese zur Vergegenwärtigung seines Kreuzesopfers befähigten Geweihten, die daher echte **Opferpriester** sind, allerdings nur in der „Person Jesu Christi“, dieser durch die Weihe bewirkten Einheit mit dem einzigen Priester und dem einzigen Opfer: Jesus Christus.

Dazu heißt es in der hl. Schrift:

Gott „... hat uns durch Christus mit sich versöhnt und uns mit dem Dienst der Versöhnung betraut. Denn Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt; er rechnet ihr die Sünden nicht mehr an.“ (2 Kor 5,18f) - „So wollte er durch seinen Tod den entthronen, der des Todes Gewalt in Händen hatte, und die erlösen, die infolge ihrer Todesfurcht das ganze Leben lang in Knechtschaft standen.“ (Hebr 2,14) – Christus hat sich einmal zum Opfer gebracht, um die Sünden der vielen wegzunehmen.“ (Hebr 9,28) - „Er trug unsere Sünden an seinem Leibe hinauf auf das Kreuzesholz, damit wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden wurdet ihr geheilt.“ (1 Petr 2,24f) -

„Das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns von aller Sünde rein ... Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, und nicht bloß für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt.“ (1 Joh 1,7; 2,2)

Dass diese Ämter und Aufgaben von Jesus selbst gewollt und eingesetzt sind, ist nicht nur dem NT zu entnehmen, wie schon gezeigt. Sämtliche Gründungen von Teilkirchen, die auf die Apostel zurückgehen, also nicht nur die römische Kirche auf Petrus, sondern auch die Kirchen von Alexandrien, von Antiochien, von Ephesus, Konstantinopel usw., kurz, alle in Nordafrika und in Kleinasien bis Kerala/Indien von ihnen gegründeten Gemeinden, haben die gleiche, durch die Weihe bedingte Struktur, heute noch zusammengefasst greifbar in den Kirchen der Orthodoxie.

Zum „Frauenpriestertum“

Warum aber nur Weihe von Männern?

Abgesehen von der Tatsache, dass von Beginn der Kirche an nur Männer dem Klerikerstand angehörten - nur in Sekten gab es „Frauenpriester“ - gibt es auch klare theologische Gründe.

Schon im AT bezeichnet sich Gott als „Bräutigam“ und sogar „Gemahl“ seines Volkes, das er mit „bräutlicher Liebe“ liebt, obwohl es ihn immer wieder verlässt.

Damit hat das Volk Israel Gott gegenüber die Rolle der Braut, der Ehefrau.

Im NT spricht Jesus von sich immer wieder als vom „Bräutigam“, die Kirche ist als Gemeinschaft der Glaubenden im Verhältnis zu ihm seine „Braut“, für die er sein Leben hingibt, zusammengefasst im Realsymbol seiner Mutter, der „Braut des Heiligen Geistes“.

Dass dieses Verhältnis faktisch zu verstehen ist, also nicht nur sinnbildlich, ergibt sich aus der Gleichsetzung der Ehe mit dem Verhältnis Jesu zu seiner Kirche, wie Paulus es im Brief an die Korinther schreibt. Jesus und seine Kirche dienen hier als Vorbild für das Verhalten des Ehemannes und der Ehefrau in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Da jeder Priester „in persona Christi“ handelt und ihn in seinem Verhältnis zur Kirche, der Braut, so faktisch repräsentiert, setzt dies auch die Gleichheit in der persönlichen Grundlage voraus. Nur ein Mann kann „Bräutigam“, nur eine Frau „Braut“ oder Ehefrau sein, auch wenn das in Gender-Zeiten bestritten wird. Aus dieser Sichtweise wird der

Zölibat erneut verständlich und begründbar.

Auch unser Herr war de facto „verheiratet“, wenn auch nicht mit einer einzelnen weiblichen Person, sondern mit der durch seine Erlösungstat gestifteten Gemeinde - bis heute. So ist auch der geweihte zölibatäre Priester, „in persona Christi“ handelnd, de facto „verheiratet“ mit der Kirche in Form derer, mit denen er als Lehrer, als Opferpriester und als Spender der Sakramente in Verantwortung „verbunden“ ist. Er ist deshalb notwendigerweise ein Mann.

Jede gläubige Frau steht dagegen symbolisch und real an der Stelle der Kirche als Braut und als „Ehefrau“. Wie die Kirche ist sie die Mutter der Glieder der Kirche, real und geistig-geistlich, genährt und unterstützt durch das Opfer Jesu durch den Dienst seines irdischen Stellvertreters.

Hinzu kommt, dass niemand – auch kein Mann!! - ein Recht auf die Weihe hätte. Sie ist in jedem Fall ein Geschenk. Ein mit Gewalt verlangtes und sogar ohne Rechtfertigung an sich gerissenes „Geschenk“ ist dagegen ein Raub, also eine Sünde. © Gertrud Dörner 2017 - (Fortsetzung im nächsten Heft)

Nordrhein-Westfalen

Als Ergebnis der Osterakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises

(19.-22. April 2017 in Kevelaer) zusammen mit der MAL LV NRW

erschien der Berichtband „Das Große Zeichen am Himmel (nach Apk 12,1) – Maria - Urbild der Kirche und Zeichen der Endzeit“, hgg. Reinhard Dörner (ISBN 978-3-9818667-4-6), erhältlich über jede Buchhandlung.

Vortrag von Herrn Kaplan

Andreas Britzwein, Münster, am 10.10.2017 über: „Fatima und die Macht des Rosenkranzes“. Herr Kaplan Britzwein stellte die Wirkkraft des Rosenkranzes in anschaulichen Beispielen dar, ausgehend von den Ereignissen in Fatima bis in unsere Zeit.

Termine / Programme 2018

Rheinland-Pfalz

Im Wallfahrtszentrum Schönstatt, Beginn jeweils 14.30 Uhr, wenn nicht anders angegeben

SAMSTAG 17.3. Herr Pfarrer Stitz, Vacha: aktuelles Thema

SAMSTAG 14.4. Herr Pfarrer Andreas Tober, Eisenstadt/Thüringen: aktuelles Thema

SAMSTAG 12.5. Wallfahrt zur Abtei Sayn, Treffpunkt 13.30 Uhr

SAMSTAG 23.6. Kloster Maria Engelport, Treffpunkt 14 Uhr

SONNTAG 29.7. Frau Angelika Oehlke: Gebet der Ruhe

SONNTAG 26.8. Herr Pastor

Helmut Gehrman: Jeder Wunsch wird klein dagegen, ewig selig zu werden

SONNTAG 23.9. Herr Michael Hesemann: Fatima

SONNTAG 7.10. Herr Pfarrer Uwe Winkel: aktuelles Thema

SONNTAG 4.11. Herr Pater Martin Reineke: Die letzten Dinge

SONNTAG 2.12. Frau Gertrud Dörner: Thema wird bekannt gegeben

Sinnsprüche

"Die größte Wohltat, die man einem Menschen erweisen kann, besteht darin, daß man ihn vom Irrtum zur Wahrheit führt." (Thomas von Aquin)

Keiner ist so blind wie der, welcher nicht sehen will. (aus Frankreich)

Der Mensch steht in der Mitte der Schöpfung, zwischen Stoff und Geist,

zwischen Zeit und Ewigkeit. Albert d. Große (Albertus Magnus) um 1200-1280

Ich bin verpflichtet, meinen Gegnern Argumente zu liefern, aber nicht Verstand. Benjamin Disraeli, britischer Staatsmann (1804-1881)

Die verstehen wenig, die nur das verstehen, was sich erklären lässt. (Marie von Ebner-Eschenbach, 1830-1916)

Das Recht der freien Meinungsäußerung setzt die Pflicht zur Selbstbeherrschung voraus. (Erich Limpach, 1899-1965)

Der Wunsch unseres Schutzengels, uns zu helfen, ist weit größer als derjenige, den wir haben, uns von ihm helfen zu lassen. (Hl. Johannes Bosco)

IMPRESSUM

Kirche und Frau

Verbandsorgan der Marianischen Liga — Vereinigung kath. Frauen e.V.
Herausgeber: Der Bundesvorstand.

V.i.S.d.P.: Gertrud Dörner, 1. Bundesvorsitzende, Postfach 1103, D-48692
Stadtlohn (Email: gertrud.doerner@marianische-liga.de)

Theologischer Berater:

Pfarrer Uwe Winkel, Geistlicher Leiter der MAL, An der Kirche 7, D-36419
Spahl, Tel. 036967-50376 Fax: 036967-50377
(Email: pfarrer.winkel@marianische-liga.de)

Postanschrift für Beiträge und Leserbriefe:

MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
Internet: www.marianische-liga.de

Nachdruck, auch auszugsweise, **nur mit Erlaubnis des Herausgebers**. Die Gemeinnützigkeit der MAL ist durch das Finanzamt Ahaus anerkannt. Für die Ausbreitung der MAL sind wir grundsätzlich auf finanzielle Unterstützung angewiesen und für jede Spende sehr dankbar. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Auf Wunsch senden wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zu. Bitte teilen Sie uns Ihre vollständige Anschrift mit.

LIGA BANK EG Augsburg, Konto 264989, BLZ 750 903 00
IBAN: DE6775090300000264989. BIC: GENODEF1MO5

Umschlagbild: Von einer Briefkarte



Meldung bei Wechsel des Wohnortes oder der Bankverbindung

NAME:

BISHERIGE Adresse:

NEUE Adresse:

NEUE Bankverbindung (bitte IBAN und BIC):

Bitte senden an: MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
oder Meldung an o.g. Mail-Adresse (s. Impressum)



Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Marianischen Liga

Name: _____ Vorname: _____

Geburtstag: _____ Straße/HN: _____

PLZ/Ort: _____ Bundesland: _____

Telefon/-fax: _____ E-Mail: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 20,- € pro Jahr.

Bitte ankreuzen:

- Hiermit erteile ich Einzugsermächtigung für meinen Mitgliedsbeitrag
- halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €)

KtoNr. (IBAN): _____ BLZ (BIC): _____

Bank: _____ Ort/Datum: _____

- Ich überweise meinen Mitgliedsbeitrag selbst:
- halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €) auf Konto des Landesverbandes.

Unterschrift: _____

An: MAL – Vereinigung kath. Frauen e.V., Pf. 1335, 36082 Hünfeld